

# Sonnenwende der Menschheit

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1908-1914]**

Band (Jahr): **21 (1913)**

Heft 12

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-406338>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



# Der Freidenker

Abonnement für Deutsch-land und Schweiz (auch auf jedem Postamt) vierteljährlich M. 1.40 = Fr. 1.75. Für andere Länder M. 1.60. :: :: ::

Heil dir, Prometheus! In eisser Nacht | hast du das Feuer den Menschen gebracht.  
 Doch wehe, da liegst du, vom Götterneide | in Ketten geschmiedet, dem Geter zur Weide!  
 Der nistet, wo Purpur und Kutte thront | und wahngeblendet der Sklave front.  
 Empöre dich, Riese, recke die Glieder | und schlage den Feind mit der Kette nieder!  
 Triumph! Aus Scheiterhaufen und Schranke | schwebt auf zur Sonne der freie Gedanke.

Erscheint halbmönatlich. Anzeigekosten pro viergespaltene Pettzelle 20 Pfg. = 25 Cts., bei Wiederholungen Rabatt. :: :: :: ::

**Zeitschrift des Deutschen Freidenkerbundes und des Deutsch-Schweizerischen Freidenkerbundes**

**Nr. 12 (8) Bfd. Nr. 508 München und Zürich, den 15. Juni 1913 21. Jahrgang**

**Inhalt:** Sonnenwende der Menschheit. Von Leonhard Schrickel (Dresden-Kloßsche). — „Von Gottes Gnaden“. Von E. Vogt-herr. — Colloquium zwischen Moses—Darwin—Diabte. Von Wilhelm Knaack (Zürich). (Schluß.) — Ein Berliner Vorspiel zum internationalen Freidenkerkongress in Bissabon. — Freidenkertum. — Museum des Aberglaubens. — Vereins-Anzeiger. — Mitteilungen. — Inserate.

## Sonnenwende der Menschheit.\*)

Von Leonhard Schrickel (Dresden-Kloßsche).

(Klio steht und schreibt in die Tafeln der Geschichte.)

..... Und wieder sind die Niegel aufgebrochen,  
 Und donnernd öffnet sich das Weltentor  
 Dem Sieger Mensch. Blutrote Nebel kochen  
 Aus dunkeln Tiefen wild hervor,  
 Ein Meer von Flammen braust empor,  
 Die Erde scheint im Grunde zu erzittern,  
 Die ewigen Berge scheinen zu zersplittern,  
 Da — wieder. ....

(Sie bricht jäh ab und schaut auf)

..... Wieder? ... Ist es denn  
 gewesen,

Was ich der flüchtigen Stunde abgelauscht,  
 Was ich im Bilderbuch des Tags gelesen. ...?  
 Jahrtausende sind mir vorbeigerauscht?  
 Jahrtausende sind mir vorbeigeflohen:  
 Ein Wellenspiel, das kaum begann  
 Und im Entstehen schon zerrann?  
 Ein Nar, der über mir im hohen

\* Das Gedicht ist für den Vortrag zu einer Sonnenwende geschrieben und kann durch Musik, z. B. durch Harmonium, und lebende Bilder an geeigneter Stelle wirksam unterstützt werden.

Goldblauen Aether ohne Flügelschlag,  
 Stillschwebend aus dem hellen Tag  
 Entwanderte . . . ? — Wie ich jetzt um mich blicke,  
 Ist alles längst versunken, was erstand;  
 Wohin ich auch die Augen schicke,  
 Fremdlinge irren sie ins Land — —  
 Nein, nein, mich hat kein Gaukelspiel betrogen:  
 Jahrtausende sind mir vorbeigezogen  
 Traumgleich,  
 Traumreich.  
 Und jede Unze Zeit hab ich gewogen;  
 Geprüft auf den Gehalt und Wert des Scheins,  
 Um, was die Menschen draus geschmiedet haben,  
 Als Weltgeschichte in das Buch des Seins  
 Mit heiligem Griffel ehern einzugraben.  
 Wie war es nur — — ?

(Sie blättert zurück und liest das Folgende)

— — Soweit das Auge reicht:

Einöden unter Eis und Schnee,  
 Der Himmel bleiern; durch die Wolken bleicht  
 Die strahlenlose Sonne; Fluß und See  
 Sind unaufbrechbar zugeschlossen,  
 Und wo zuvor des Urwalds wogend Meer  
 Sich über Berg und Tal ergossen,  
 Da spricht kein dürftig Halmchen mehr.  
 Tot ist die Erde, wüst und leer.  
 Nur dort am Berghang, wo die Sonnenpferde  
 Um Mittag grasen und der Südwind wohnt,  
 Liegt insoleinsam eine Scholle Erde,  
 Noch matt begrünt und eisverschont.  
 Und zwischen halbverhungertem Geter,  
 Das brüllend, seine Sterbequal zu lindern,  
 Umherstreift in dem engen Jagdrevier:  
 Ein Mann mit feinem Weib und ihren Kindern. —

Der Tag verbämmert. Größer wird die Pein,  
Der Nächte Atem macht das Mark erstarren. . .  
Und enger schließt das Eis das Häuflein ein. . .  
Die Girische schreien und die Wölfe harren — —  
Und in den Eingeweiden wühlt und frißt  
Der Hunger!

— — Qualzerrissen ist  
Tief in der Höhle, Leib an Leib gedrückt,  
Das Weib mit ihrer Brut in Schlaf gefallen —  
Der Mann steht wachend, über sie gebückt,  
Und steht und stiert. . . Die Lippen fallen  
Wahllosje Laute, und nach wildem Kampf  
Sich langsam, langsam, wie im Krampf  
Die Finger um sein jüngstes Knäblein frallen  
Und — — Fürchterliches seh ich! — —

Schnell vollbracht

Ist Ungeheures; oh! und keine Macht  
Die ihn vor solcher Tat bewahrt! —  
Er wischt sich stumm das Blut vom Bart  
Und weckt sein Weib, um dem zu sagen,  
Daß ihr ein Vär das Kind erschlagen —.  
Da springt sie auf — und stürzt sich wieder nieder  
Und stöhnt ein kläglich Weh und Ach,  
Denn selbst zum Schmerz ist sie zu schwach,  
Und küßt die blut'gen, abgezognen Glieder,  
Auf die ihr Haupt wie hingezogen sinkt —  
Und trinkt vom Purpurquell — und trinkt und trinkt. . .

Und Tage fliehn und Nächte; Stürme tosen  
Und immer näher dringen Tier und Eis  
Und enger, enger wird der Kreis  
Der grünen Scholle um die Rettungslosen,  
Und unaufhaltsam näher kommt die Stunde,  
Die ihr das zweite Kind vom Busen ringt,  
Das die entsetzte Mutter tief im Grunde  
Der Höhle schmerzzerwühlt umschlingt;  
Die Stunde, die zum andern Mal sie zwingt,  
Sich sattzutrinken an der offenen Wunde.  
Da bettelt sie trotz Nacht und Graus  
Still ihren Nektar hinaus,  
Zu spähn, ob aus des eis'gen Todes Schlinge  
Nicht doch ein Pfad noch späte Rettung bringe. —  
O Hoffnung! — Lauschend liegt sie still —  
Da tasten Hände über ihren Leib,  
Und wie sie sich voll Grausen flüchten will,  
Trifft sie ein Fausthieb. „Weib!“  
Sie ringen, kämpfen wie in toller Wut,  
Zerfleischen sich um ihre eigne Brut —  
Und stumm und tatlos steht die Welt davor,  
Noch leer von Richtern und von Rettern. . .  
Jetzt reißt der Rasende das Kind empor,  
Um es an seiner Mutter zu zerschmettern! —  
Da —  
Flammt die Höhle auf in heller Glut;  
Ein Feuerschwall dringt leuchtend ein,  
Als wär' die Sonne aus der stolzen,  
Einsamen Höh herabgeschmolzen,  
Als flute in die höchste Pein  
Ihr süßer, lebensstrunkner Schein.  
Sie eilen vorwärts, drängen an die Schwelle  
Und taumeln, stürzen, stürmen in die Helle:  
Und wie von Adlerfittichen umschwungen,  
Kommt jach der Sohn den Stieg herabgesprungen,  
Hoch in der Faust den hehren Sonnenfunken.  
„Erlösung! Jubel! Not und Tod bezwungen!,  
Denn dieser Kelch wird niemals leer getrunken!“

Er rußt und schwingt die Fackel in der Luft,  
Daß vor dem Glutstrahl selbst die Sterne bleichen,  
Die Tiere furchtsam in das Dunkel weichen,

Ein jäher Tag ersteht aus seiner Gruft.  
Und wie von Lebensströmen überflutet,  
Von neuer Kraft durchbrannt, durchblutet,  
Noch ihre Faust ans Weltentor,  
Sprengt seine Riegel — und erbrichts! —  
Hoch lodert, himmelhoch empor  
Das Flammenzeichen, daß es Kunde sende  
In alle Welt von der Geburt des Lichts  
Und von der Menschheit erster Sonnenwende!

## „Von Gottes Gnaden“.

Von E. Vogtherr.

Bis in unsere Zeit hinein, die über „Gott“ und über die weltlichen Fürsten so ganz anders zu denken gelernt hat als die frühere, erhielt sich die eigenartige Vorstellung von der Einsetzung fürstlicher Gewalt und der Berufung fürstlicher Personen als von Gottes Gnaden herrührend. Die Herren Fürsten selber, aus Ueberzeugung vielleicht, vielleicht aus wohl verstandenem Interesse, sorgten von Zeit zu Zeit selbst dafür, daß der Welt dieser Glaube nicht, wie mancher andere, abhanden kommt. In demokratischen und freidenkerischen Kreisen pflegt man sich über diese gewaltfame Auffrischung eines alten Ausrichs nicht mehr sonderlich aufzuregen, trotzdem wird es auch für sie nicht ohne Interesse sein, sich erneut vor Augen zu halten, welches einige der Ursprünge und Bestandteile dieses ererbten Vorurteils sind. Der Zusammenhang oder vielmehr die rechtswidrige Verkoppelung eines weltlichen Aintes mit altreligiösen Begriffen und Vorstellungen ist ja nichts auffälliges. Diese Ideenverbindung beruht auf der leider richtigen Beobachtung, daß gedankenlose aber glaubensvolle Massen für solche menschlichen Einrichtungen leichter zu gewinnen sind, die mit altreligiösen Fiktionen motiviert werden. Auf der einen, der fürstlichen, Seite durch die suggestive Gewalt der Erziehung und Gewohnheit, auf der anderen Seite durch den geistlähmenden Einfluß des Herdensinnes wächst sich auch die Vorstellung des Gottesgnadentums dann umso gründlicher aus, wenn ohne Kenntnis und Prüfung der Dinge jegliches Bedenken noch mit einem Hinweis auf „Gottes Wort“ beschwichtigt wird.

Unter den zahllosen Stellen des Alten Testaments, die die Bibel aus Erziehungs- und Reinlichkeitsgründen zu einer für Kinder ungeeigneten Lektüre machen, finden sich auch Abhandlungen genug, die erwachsenen Kindern des alten Glaubens und alter politischer Harmlosigkeit Gift für ihre Seele sind. Mit welcher herzerfrischenden Offenheit werden da alle Erscheinungen gewaltfamer Menschenerniedrigung und sozialer Ungerechtigkeit aufgedeckt. Mit welchem sittlichen Zorn donnern die Propheten, wenn sie den Fürsten und Königen ihre Gewalttätigkeiten, ihre Bedrückung der Armen, der Fremden, der Witwen und Waisen, wenn sie ihnen ihre Habsucht, ihr Blutvergießen vorhalten. Diese ganze Fülle von Respektwidrigkeit müssen die Lammenfrommen geduldig über sich ergehen lassen, wenn „Gott“ ihre Blicke zufällig auf jene Bibelstellen lenkt, — und sie kommen wohl gar auf den Gedanken, sich an Vergleiche der altjüdischen Könige mit echt christlichen Fürsten späterer Zeiten heranzumagen. „Ihr wandelt das Recht in Galle und die Frucht der Gerechtigkeit in Bitterkeit, und redet euch töricht ein, als sei das euer Recht, weil ihr die Macht dazu habt“; so lesen wir Amos 6. V. 12 u. 13. —

Der verstorbene Karl Scholl hat in einer seiner älteren Schriften einen interessanten Hinweis gebracht, wie nach biblischen Schilderungen das „Königtum von Gottes Gnaden“ zustande gekommen sein soll. Wir wollen also loyal genug sein, zunächst einmal mit Scholl das „Gotteswort“ und nicht unsere gottlose moderne Auffassung reden